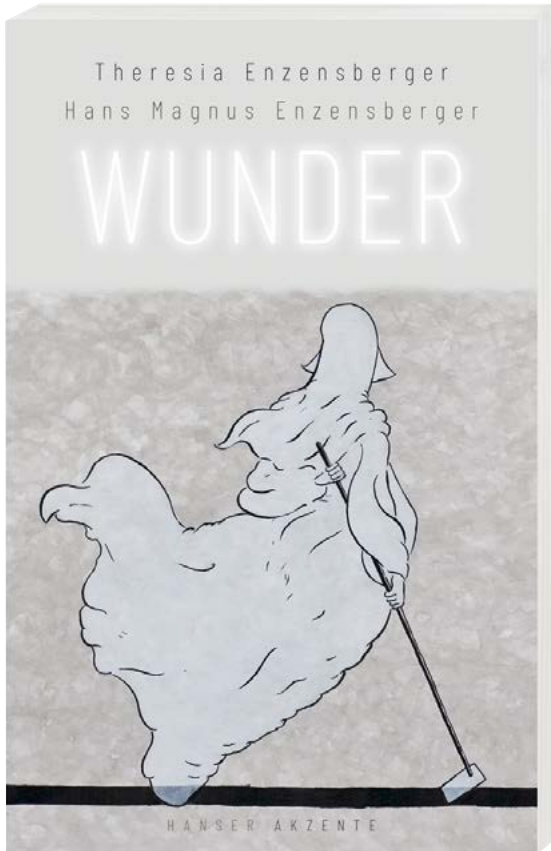


Leseprobe aus:

**Hans Magnus Enzensberger Theresia Enzensberger
Wunder**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2019

HANSER

THERESIA ENZENSBERGER

HANS MAGNUS ENZENSBERGER

Vorwort

Wunder sind etwas ganz Normales. Wir sind ständig umgeben von Dingen, die wir uns nicht erklären können. Die Religionen brauchen nicht so zu tun, als wäre das etwas Übernatürliches.

Nicht mal die Psychologen wissen, warum alle Kinder eine Sprache lernen. Vielleicht liegt es ja daran, dass sie sich über die Geräusche der anderen wundern, die sie angeblich schon im Mutterleib hören. Merkwürdig ist auch, dass fast alle das Laufen erlernen, einen sehr komplizierten Vorgang. Auf zwei Beinen zu gehen erfordert viel Balance, eigentlich ist das Gehen ein fortlaufend verhinderter Sturz. Die Physiker haben diese Fähigkeit mit einem Kreiselkompass verglichen, ein ziemlich komplexes Gerät – und trotzdem beherrschen fast alle Kinder diese Fähigkeit.

Aber auch auf Visionen, Erscheinungen und Erleuchtungen haben die Religionen kein Vorrecht. Wunder tauchen in der Pop- und Rockmusik auf, wie Helene Hegemann schreibt (S. 55), oder im politischen Handeln und in Comicbüchern, wie Margarete Stokowski anhand von »Wonder Woman« feststellt (S. 12). An manchen Orten wird auf Wunder gewartet, zum Beispiel in Krankenhäusern: Simon Strauß hat eine Nacht in der Notaufnahme verbracht (S. 66), und Jovana Reisingers Protagonisten befinden sich in einer Schönheitsklinik (S. 6). Über das Ausbleiben aller Wunder hat Thomas Knoefel geschrieben (S. 58). Selbst wenn es doch um Religionen geht, lässt sich die Entstehung der Wunder aus immer neuen Perspektiven betrachten, wie Leon Dische Becker es anhand der Rastafari macht (S. 27) und Elvia Wilk anhand der Mystikerinnen (S. 20).

Wunderbar ist übrigens auch, dass uns der Hanser Verlag erlaubt hat, diese Autoren zu versammeln und dass diese uns ihre Zeit und ihre Worte geliehen haben. Viel Spaß beim – oder, nein: Wundern Sie sich ruhig beim Lesen!

Wunder

Der Eintrag im Internet ist wie immer überschwemmt von der Hysterie der Medien von der angeblichen Aktualität, in diesem Fall von einem Film namens *Wunder* des Regisseurs Stephen Chbosky, weil der Stars wie Julia Roberts aufzubieten hat. Genauso wurde die alte, ehrwürdige Idee aus der griechischen Antike von der Reklame dienstbar gemacht: Marken wie der *Wonderbra*, an die sich nur ältere Damen erinnern können, sind vergessen; doch das *Thaumazein* wird immer noch, zumindest bei den Philosophen, geschätzt.

Das Staunen, die Überraschung, ist bei Platon der Anfang des Philosophierens, und Aristoteles ging noch weiter. »Was sich von selbst versteht, ist bloße Meinung«, behauptet er. Nur wer sich wundert, kann etwas erkennen.

Im Deutschen haben wir Glück mit dem *Wunder*, weil wir dieses Wort reflektiert gebrauchen können. Also können wir uns selber wundern. Ein wenig können auch die Briten und der Amerikaner mithalten. Sie sagen »*I wonder*«, wenn sie sich erkundigen oder etwas vermuten.

Aber das Wunder heißt bei ihnen *miracle*. Das ist ein lateinisches Lehnwort: *mirari* bedeutet »sich wundern«. Das kann man also nicht nur auf Deutsch tun.

Wer aber kann Wunder wirken? Das können auch die Anglophonen fragen. *Who can work wonders?*

Zeichen und Wunder

Dass sie immer noch geschehen, sagt das Alte Testament im zweiten Buch Mose über den Auszug aus Ägypten. Martin Luthers Formulierung ist sprichwörtlich, wenn auch oft ironisch gemeint.

Rettung ist manchmal derart unwahrscheinlich, dass sie »nur durch ein Wunder« geschieht.

Was ist ein Wunderhorn?

Zwei Dichter aus der Romantik haben es erfunden, Clemens Brentano und Achim von Arnim: *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*. Diese Sammlung ist 1805–1808 in Heidelberg erschienen.

Clemens schreibt an Achim: »Es muß so eingerichtet sein, daß kein Alter davon ausgeschlossen ist, es könnten die bessern Volkslieder drinne befestigt werden.«

Goethe hat es gelobt, aber es gab auch Krach; denn die beiden haben die Lieder skrupellos und raffiniert modernisiert und allerhand dazugedichtet und wurden von manchen Kritikern wütend angegriffen. Entweder weil sie die »ächte« Volkspoesie eigenmächtig verfälscht oder die klassischen Versmaße ignoriert haben.

Die Dichter haben sich das Wunder natürlich nicht entgehen lassen. Leider neigen die meisten zum Kitsch.

Es gibt so wunderweiße Nächte,
 Drin alle Dinge Silber sind.
 Da schimmert mancher Stern so lind,
 als ob er fromme Hirten brächte
 zu einem neuen Jesuskind ...
 Der leise seine Wunder tut.

Rainer Maria Rilke zu Weihnachten 1896

Wunder über Wunder

Du wunderst wunderlich dich über Wunder,
 Verschwendest Witzespeile, blank geschliffen.
 Was du begreifst, mein Freud, ist doch nur Plunder,
 und in Begriffen nicht mit einbegriffen
 ist doch ein unermessliches Revier.
 Du selber drin das größte Wundertier.

Joseph von Eichendorff (1819)

Überall ist Wunderland,
 überall ist Leben.
 Bei meiner Tante im Strumpfenband
 wie irgendwo daneben.

Überall ist Dunkelheit.
Kinder werden Väter.
Fünf Minuten später
stirbt sich was für einige Zeit.
Überall ist Ewigkeit.
Joachim Ringelnatz (1927)

Kein Wunder, dass das am meisten gesungene Lied zu diesem Thema ein Schlager ist. Kurz vor dem Endsieg brachte Joseph Goebbels einen Ufa-Film in die Kinos, in dem Zarah Leander ein Lied von Bruno Balz und Michael Jary trällerte:

Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn,
und dann werden tausend Märchen wahr.

Häufig sind Wunder, die ausbleiben.

Wunder ist nicht nur im unerklärten
Überstehen der Gefahr;
Erst in einer klaren reingewährten
Leistung wird das Wunder wunderbar.

Mitzuwirken, ist nicht Überhebung
An dem unbeschreiblichen Bezug,
Immer inniger wird die Verwebung,
Nur Getragensein ist nicht genug.
Rainer Maria Rilke

Im Verzeichnis lieferbarer Bücher finden sich massenhaft Wundertitel wie *Hallo, kleines Wunder*. Der *Wonderbra* ist ein Pushup-Büstenhalter, was immer das sein mag.

JOVANA REISINGER

Schönheitswunder im Spa Hotel Global Beauty

Brigitte hat es verdient.

Mit stolzer, gerader Haltung marschiert sie schnellen Schrittes durch die vollautomatische, frisch installierte Schiebetür. Ihren Blick starr auf die Rezeption gerichtet, die zu ihrer Überraschung unbesetzt ist, zieht sie ihren Handgepäckkoffer hinter sich her und rammt ihn sich beim abrupten Stehenbleiben in die rechte Ferse. Die Distanz war kürzer als erwartet. Brigitte verzieht keine Miene. Brigitte spürt so etwas gar nicht. Aber spüren, das will sie künftig wieder: sich selbst, die Blicke der Fremden, fremde Hände.

Der Tresen der Rezeption ist aus dunklem Holz. Die Eingangshalle ist in den Farben Braun und Gold gehalten. Brigittes Zweiteiler ist cremefarben mit goldenen Knöpfen. Sie passt hierher. Brigitte liebt es, perfekt in ihre Umgebung zu passen, und nickt daher zustimmend in Richtung der leeren Rezeption. Die bleibt eine Antwort schuldig.

Jetzt reicht's aber. Kein Schild. Keine Notiz. Kein Anstand. Sie zieht ihre Augenbrauen hoch, denkt jedoch sofort an ihre Stirnfalten und versucht krampfhaft, sich zu entspannen. Statt ordentlich begrüßt zu werden, vernimmt Brigitte ein sanftes, gleichmäßiges Brummen. Sie fühlt sich nicht aufgefordert, das aufdringliche Geräusch auszukundschaften. Brigitte ist irritiert. Nach fünf Sternen fühlt sich das hier nicht an. Das Brummen ändert seine Melodie. Brigitte starrt beherrscht geradeaus. Nur keine Blöße geben. Mit Peinlichkeit beginnt kein neues Leben. So viel ist sicher für Brigitte.

Barbara hat keine Lust.

Sie liegt auf dem Boden und seufzt schwer. Um ihren Oberkörper hat sie einen rosa Gürtel geschnallt, der vor sich hin summt und ihre zu klein geratenen Brüste ordentlich durchschüttelt. Sie hat Schmerzen. Warum Barbara die Kontrolle über ihre Hände fehlt, derer es bedürfte, um sich das rosa Teil einfach vom Leib zu reißen, kann sie sich selbst nicht erklären. Barbara krümmt sich wie ein Fisch an Land und sieht ganz und gar nicht so aus wie die Frau aus der Werbebroschüre. Der Brustvergrößerungsgürtel gibt Stromschläge an Barbara ab, die – von Schmerzen gelähmt – bereit ist, sich ihrem Schicksal hin-

zugeben. Malträtiert hinterm, unterm Tresen der eigenen Rezeption im eigenen Hotel – so hat sie sich ihr Ende nicht vorgestellt. Alles, was sie von diesem Gerät wollte, war ein größerer Busen und vielleicht ein bisschen Erregung, schließlich war sie schon immer besonders empfindlich an den Brustwarzen. Ein angenehmer Nebeneffekt, mit dem sogar der Hersteller wirbt. Jetzt brennen ihre Brustwarzen und ihre Arme krampfen, ihr Gesicht lässt die antrainierte feine, stets auch etwas spöttische Miene vermissen, und erst jetzt fällt ihr auf, wie scheußlich der Teppich in der Eingangshalle ihres Hotels eigentlich ist. Warum so ein hässlicher Tod? Doch wie sich Barbara resigniert eingestehen muss: es ist, wie es ist. Sie ist bereit, aufzugeben.

Schönheit war ihr Leben. Schönheit wird ihr Tod sein. Barbara fühlt sich heldinnengleich. Die Stromschläge kitzeln weiterhin brutal ihren Körper, Hitze durchfährt sie. Und im Moment des größten Leids blickt sie in ein fremdes Gesicht. Eine frustriert, aber auch erschrocken dreinblickende Frau beugt sich über den Tresen und bringt Barbara die Erkenntnis, dass der helle Ton, den sie bis eben für das Bimmeln des Glöckchens am Himmelstor gehalten hat, schlichtweg die Klingel auf dem Tresen war.

Lisa ist gelangweilt.

Sie schlürft zwar die Austern, wie man es ihr beigebracht hat, schaut aber mit leerem Blick auf den Tisch vor sich. Nichts berührt sie, nichts geht sie etwas an. Dann nimmt sie ein Messer zur Hand, betrachtet in dem sorgfältig polierten Ding ihre fesch gebleichten Zähne eine Weile und inspiziert im Anschluss ihre Tränensäcke. Es durchfährt sie kurz und auch nur leicht, aber die Tränensäcke sind fort. Wow. Die Augenlider ruhen glatt über den Augäpfeln, die Poren im Gesicht sind unsichtbar geworden und die Zornesfalten einfach ausgeglichen.

Ein Grund zu feiern. Lisa hebt die Hand, ohne sich umzublicken. Der Kellner kennt sie. Sie kennt den Kellner. Der Kellner liefert. Absoluter Idealzustand. Lisa hat sich an diesen Zustand gewöhnt. Der Kellner füllt ihr Glas, sie nickt und trinkt. Sie schaut den Kellner an und will seinen Blick auf den Stick lenken, doch der macht nicht mit. Nein, Lisa wird heute Abend nicht glücklich. Sie hebt ihr Glas, trinkt langsam, um den angenehm perlenden Champagner lange im Mund zu halten. Sie strengt sich an, sie will genießen. Aber Lisa braucht ein Abenteuer. Lisa hat den Vaginastraffungsstick mit zum Abend-

essen gebracht. Der liegt neben dem Besteck auf der rosa Stoffserviette. Doch niemand schaut hin. Der weiße Stick, in etwa so breit wie zwei Finger einer schlanken Damenhand, sieht aus wie Marmor – besteht aber aus rein pflanzlichem Material, welches die Frau von innen heraus verjüngen und heilen soll. Jünger, schöner, straffer = erfolgreicher, lustvoller, geiler. Das verspricht nicht nur das Spa Hotel Global Beauty*****.

Lisa hebt die Hand, ohne sich umzublicken. Der Kellner kommt. Der Kellner liefert. Lisa öffnet die Verpackung des Sticks, während der Kellner sich anschickt, Lisas Grundbedürfnisse zu befriedigen. Sie schaut dem Kellner ins Gesicht. Der Kellner nickt und schaut ihr zu. Der Kellner verschüttet zum ersten Mal in seiner Laufbahn den Champagner. Lisa spürt die Schönheit von innen.

Tina ist froh.

Das Wunder der Medizin hat es ihr ermöglicht, endlich auch einen schlanken Körper zu bewohnen. Und während die vielen kleinen Lampen in der Decke der Poolanlage nach und nach entflammen, um einen Sternenhimmel zu simulieren, liegt sie darunter und begutachtet die Narben vom Fettabsaugen. Tina würde gerne sagen, dass es auch ohne diese schmerzhafteste Prozedur gegangen wäre, wäre es aber nicht. Und nur Leid bringt Schönheit, sagt der Volksmund. Die Abnehmpflaster, die so penetrant nach Teebaum riechen, haben sie jahrelang begleitet, ihr allerdings nicht die angestrebte Kleidergröße verschafft, sondern lediglich hin und wieder einen Ausschlag. Jetzt liegt sie da, unter einem falschen Himmel, neben einer künstlichen Salzgrotte und trägt zum ersten Mal einen Bikini, in dem sie sich nicht hässlich findet. Tina schaut an sich herunter. Bald ist alles im Ebenmaß. Die Narben werden auch noch weggemacht. Wie freundlich von ihrer Mutter und ihrem Verlobten, ihr diese Behandlung zum Geburtstag zu schenken. Die Welt ist schön, denn sie kann schön gemacht werden. Tina ist froh, in einer Welt zu leben, in der Schönheitsmedizin gesellschaftsfähig ist. Die Massagefunktion im Pool startet und eine Frau steigt ins Becken. Sie trägt eine Klammer im Gesicht, die ihre Nase begradigen soll. Tina wird gehässig. Warum lässt die da sich nicht einfach hier im Haus operieren? Nase ist wirklich das kleinste Problem. Po ist schlimmer, Bauch ist schlimmer. So eine OP dauert lächerliche zwanzig Minuten. Eine Klammer entstellt viel länger. Eine Klammer ist so aufdringlich. So leidausstellend. Nein, die da ist keine Konkurrenz.

Die Frau geht elegant durch die Poolanlage und legt sich zu den Massage-
drüsen. Sie lächelt freundlich, winkt der schönen Tina zu. Tina schämt sich
und schließt ihre Augen. Noch ein wenig betäubt von dem anspruchsvollen
Eingriff, schläft sie sofort ein. In ihrem Traum sind alle Frauen schön. In ih-
rem Traum sind alle Frauen schlank, faltenlos und lächeln ihr gutmütig zu,
denn alle sind gleich.

Grazia verliert.

Das Spiel, das sie spielt, ist ein Wettkampf gegen die Zeit. Wie lang hat eine
Frau Zeit, schön zu werden, fragt Grazia, aber niemand antwortet, denn alle
tragen Masken im Gesicht und wollen sich entspannen. Im Hintergrund ar-
beitet ein Masseur und verräumt allerhand Zaubertränke, die aus einem alten
Frauenkörper in Windeseile einen jungen, begehrenswerten machen. Auch er
enthält sich, denn er ist eigentlich gar nicht da.

Grazia hatte schon vor ihrer Ankunft Panik. Bisher war sie auf jedem Markt
nur mittelmäßig angekommen. Ein mittelmäßiger Job und ein mittelmäßiger
Mann, der sie jetzt auch noch heiraten möchte. Grazia fragt laut in die Runde:
Muss es da nicht mehr für mich geben? Für uns alle? Und der Masseur ver-
sucht eilig, den Störenfried zur Ruhe zu bringen, er knetet Grazias Nacken mit
einer schnell heiß werdenden Creme. Doch sein beherzter Versuch ist gar nicht
vonnöten. Die anderen Frauen im Saal rühren sich nicht. Die sind völlig weg-
getreten. Denn was hat die Frau bei der Botoxbehandlung gesagt? Wenn nichts
mehr hilft, kommt wahre Schönheit von innen – und zwar in Form von völli-
ger Entspannung. Grazia gibt sich den gekonnten Berührungen des Masseurs
hin und hält endlich still. Eine zweite Angestellte betritt den Saal und zieht je-
der Dame die Tuchmaske vom Gesicht. Die Frauen sehen aus, als wären sie
verprügelt worden. An den unterschiedlichsten Stellen im Gesicht tragen sie
Hämatome. Sie blicken zu einander, aber keine wirkt erschrocken. Die Ange-
stellte erklärt Grazia, dass sie morgen auch so aussehen wird, rund um die Au-
gen, am Kinn, auf der Stirn. Grazia verliert sich in den blauen Flecken, in der
Masse der Gesichter gegenüber. Die Frauen sind nicht schockiert oder leidend,
sie tragen ihre Gesichter mit Fassung. Grazia freut sich auf ihren neuen Markt-
wert. Grazia freut sich, ihr Mittelmaß hinter sich zu lassen. Durch Leid zum
Licht. Grazia lässt sich auf das Spiel ein.

Joy gibt auf.

Sie desinfiziert die Stirn, die Augenpartie, dann die Nase, das Kinn und die Wangenpartie einer namenlosen Frau, der hundertsten Patientin heute. Die Routine gibt ihr Sicherheit und das Ergebnis ist jedes Mal phänomenal. Joy weiß, dass das Ergebnis nicht lange hält. Die Frauen wissen das nicht so direkt. Joy weiß, das gehört zum Business: Versprechen geben. Hoffnung schenken. Den Frauen geht es danach sichtlich besser. Sie strahlen – vor Zufriedenheit und Stolz. Joy wirft die Tücher in den Mülleimer und reibt das unbekannte Gesicht vor ihr mit einer Hyaluronsalbe ein. Sie führt keine Gespräche mit den namenlosen Frauen.

Sie weiß nicht, warum oder für wen sie sich die LED-Maske aufsetzen lassen. Die Maske hat ein geschlechtsloses Gesicht. Drei kleine Schlitze markieren Augen und Mund, es wird jedoch empfohlen, die Augen während der 30-minütigen Behandlung geschlossen zu halten. Das Licht macht die Haut nicht nur jünger, nicht nur straffer, sondern auch heller. Ein All-Inklusive-Treatment, sozusagen. Um die Intensität zu verstärken, gibt die Maske auch noch minimale Stromimpulse ab. Joy schaltet die Maske an, diese piept einmal laut. Über das Geräusch ärgert sie sich jedes Mal, ohne eine Miene zu verziehen. Joy stellt den Regler auf 30 Minuten, programmiert die richtige Lichtfarbe für die Patientin und dimmt das Licht des Behandlungszimmers. Sie bleibt, wie jedes Mal, für einen kurzen Moment im Türspalt stehen und begutachtet die Liegende. Wie friedlich sie da liegt, so als würde es um nichts gehen. Wo es doch um alles geht. Die Maske strahlt über ihre Ränder hinaus. Hätte sich Joy nicht schon längst an diesen Anblick gewöhnt, würde sie sich jetzt vielleicht fürchten.

Sie schließt die Tür, startet die Uhr und geht in den Pausenraum am Ende des Flurs.

Dort trifft sie auf andere Angestellte, die warten müssen. Jede von ihnen trägt eine kleine Stoppuhr bei sich. Das Ticken der biologischen Uhr wird in diesem Raum besonders deutlich. Doch es ist die Zeit anderer, fremder Frauen. Für Joy und ihre Kolleginnen ist jetzt Zeit für Kaffee. Manche frisieren sich gegenseitig das Make-up auf, tragen Masken, lesen Zeitschriften oder genießen ein Fußmassagebecken. Joy weiß, dass es nicht nur um Hoffnung geht. Es ist genauso wichtig, die Illusion aufrechtzuerhalten. Die Angestellten des Spa Hotel Global Beauty müssen auch schön sein. Aber auch nicht schöner als die

Frauen, die hier behandelt werden. Nur beinahe so perfekt. Abstand ist wichtig. Joy nippt an der Tasse und zupft sich ihren Kittel zurecht. Sie atmet tief ein. Sie seufzt. Sie wäre gern noch schöner. Sie wäre gern so schön wie all die schönen Frauen, die sie schön macht. Denn nur die Schönheit birgt in sich das Glück.